© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.zobodat.at

Abb. 1: Musizierender Afrikaner im Stammbuch des Wilhelm Schurff, Innsbruck, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Bibliothek. Foto: TLM.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.zobodat.at

„UND MAN SIEHET DIE IM LICHTE, DIE IM DUNKELN SIEHT MAN NICHT“[1]

Neue Beiträge zu einer Kollektivbiographie von Afrikanern und Afrikanerinnen im frühneuzeitlichen Österreich

Walter Sauer

ABSTRACT

Biographical information about Africans (or black people in general) living in Central Europe in the Early Modern is essential in order to assess how and to which extent this region was involved in transcontinental slave trade and practices of slavery. At the same time, it is methodically difficult to obtain such information given the well-known fact that written sources tend to concentrate on the upper segment of the population – rulers and their families, politicians, wealthy traders etc. – but not on their slaves or servants. It is therefore welcome to extract new details from archival and other sources. This contribution complements existing research by bringing in newly discovered information concerning black people in Vienna and Lower Austria, Burgenland, Salzburg and Tyrol and by interpreting it in context of migration and recruitment structures, personal life standards and legal status.

ZUM FORSCHUNGSSTAND

Der Anstoß zur Erforschung der „afrikanischen Diaspora“ im habsburgischen Österreich kam von außen: 1808 veröffentlichte der französische Theologe, Aufklärer und Politiker Henri Grégoire, ein scharfer Gegner von Sklavenhandel und rassischer Diskriminierung, sein berühmtes Werk „De la littérature des Nègres“, in dem er einen Nachweis der intellektuellen Fähigkeiten schwarzer Menschen erbringen wollte.[2]

Auf seine Bitte hin steuerte die bekannte österreichische Schriftstellerin Caroline Pichler ein Kapitel über einen wenige Jahre zuvor verstorbenen „Wiener Afrikaner“ bei, nämlich über Angelo Soliman.[3] Ihr Aufsatz begründete nicht nur eine bis heute andauernde Tradition wissenschaftlicher, belletristischer und künstlerischer Auseinandersetzung mit dieser interessanten Persönlich-

---

1 Die bekannten Schlusszeilen von Bertold Brechts „Moritat von Mackie Messer“ (Dreigroschenoper) in der Fassung von 1930 beziehe ich auf die großteils unbekannt gebliebenen schwarzen Sklavinnen und Sklaven der Frühen Neuzeit, von denen im Folgenden die Rede sein wird. Zugleich möchte ich allen jenen danken, die im Hintergrund durch ihre Toleranz, Mitarbeit oder fachliche Unterstützung im Hintergrund diesen Beitrag möglich gemacht haben, insbesondere meiner Frau Lydia Williams und meinem Bruder Manfred Sauer, weiters Hermann Rafetseder, Elisabeth Springer, Michaela Lindinger, Ina Markova, Gerhard Plasser und Ulrike Engelsperger. Für die Aufnahme des Betrags in diese Publikation und ihre Unterstützung danke ich Direktor Wolfgang Meighörner und Hansjörg Rabanser von den Tiroler Landesmuseen in Innsbruck.

2 Vgl. Raubaum, Jörg: Für Gott und die Freiheit. Von Meslier bis Lamennais. Französische Christen zwischen Reform und Revolution, Berlin/DDR 1976, S. 36–76 und S. 153–178. – Debrunner, Hans W[erner]: Grégoire l'Européen. Kontinentale Beziehungen eines französischen Patrioten, Anif–Salzburg 1997. – Bénoit, Yves/Dorigny, Marcel (Hg.): Grégoire et la case des Noirs. Combats et projets 1789–1831 (= Revue française d'Histoire d'Outre-mer 87, Heft 2), Paris 2000.

3 Notice biographique du Nègre Angelo Solimann, in: Grégoire, H[enri]: De la littérature des Nègres, ou Recherches sur leurs facultés intellectuelles, leurs qualités morales et leur littérature; suivies de Notices sur la vie et les ouvrages des Nègres qui se sont distinguès dans les Sciences, les Lettres et les Arts, Paris 1808, S. 130–145. In Österreich wurde das Kapitel über Soliman erst am Vorabend des Wiener Kongresses publiziert:

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.zobodat.at

keit[4], sondern steht auch am Beginn der Beschäftigung mit Afrikaner/inne/n in Österreich generell – ihrer Herkunft und Rekrutierung, ihrer Lebensumstände und ihrer mehr oder weniger gegebenen sozialen Akzeptanz.

Die starke Fokussierung auf die Biographie Angelo Solimans[5] ermöglichte auf der einen Seite eine exemplarische, meist überhaupt erstmalige Behandlung von einschlägig relevanten Themen wie Sklavenhandel, Emanzipation oder Diskriminierung im Kontext der frühneuzeitlichen Habsburgermonarchie. Auf der anderen Seite aber kann der in vieler Hinsicht außergewöhnliche Lebenslauf Solimans – der einen afrikanischen Sklavenbuben zum Hausbesitzer in Wien werden ließ, einen feudalherrlichen Domestiken zum Freimaurer, ein geachtetes Mitglied der guten Gesellschaft *post mortem* zum Museumspräparat – nur eingeschränkt als typisch für die Schicksale anderer Menschen afrikanischer Herkunft gelten, von denen es auch im Österreich der Barockzeit (ganz zu schweigen von Europa insgesamt[6]) etliche gab. Gemeinsam mit Andrea Wiesböck habe ich daher vor einigen Jahren versucht, individuelle biographische Informationen aus vereinzelt publizierten Quellen oder aus der lokalgeschichtlichen Literatur – oft nur kuriose Randnotizen – zu einer „Kollektivbiographie" der heimischen afrikanischen Diaspora des 17. und 18. Jahrhunderts zusammenzufassen und anhand systematischer Fragestellungen zu bewerten.[7] Wiewohl im Prinzip nicht regional eingeschränkt, stand aufgrund der damals verfügbaren archivalischen Quellen[8] doch eindeutig die Stadt Wien im Vordergrund. Weitere Forschungen, durchgeführt sowohl von interessierten Kollegen und Kolleginnen als auch von mir selbst, haben es in der Zwischenzeit möglich gemacht, diese Kollektivbiographie auch auf andere Bundesländer zu erweitern; über die Ergebnisse ist im Folgenden zu berichten.

Dass trotz dessen von Vollständigkeit keine Rede sein kann, ist aus der schwierigen Quellenlage erklärbar. Denn wie generell Angehörige der sozialen Unterschicht standen auch Immigrant/inn/en aus Übersee (in der gegenständlichen Epoche ohnehin zumeist Sklaven) nicht im Zentrum eines biographischen Interesses – sieht man von wenigen Ausnahmen wie dem erwähnten Soliman ab. Im Wesentlichen müssen also serielle Quellen untersucht werden, insbesondere Dokumente der amtlichen Personenstandsführung (Matrikenbücher, Totenbeschauprotokolle etc.) oder hauswirtschaftliche Aufzeichnungen wie Rechnungen, Gehaltsaufstellungen oder Inventare. Dies ist für wirtschafts- und sozialhistorische Forschungen nicht ungewöhnlich, jedoch mit der zusätzlichen Herausforderung konfrontiert, dass die fast durchgängige Verwendung europäischer Familien- und Vornamen in den Quellen eine außereuropäische Herkunft nicht unbedingt erkennen lässt. Dies ist nur anhand zusätzlicher Angaben möglich (Herkunft, Hautfarbe o. ä.), die aber

---

Pichler, Caroline: Angelo Soliman. 1807, in: Dies.: Prosaische Aufsätze vermischten Inhalts, Erster Theil (= Sämmtliche Werke XIII), Wien 1814, S. 217–233.

4 Sauer, Walter: Von der Erinnerung zum Mythos. Angelo Soliman und die Projektionen der Nachwelt, in: Blom, Philipp/Kos, Wolfgang (Hg.): Angelo Soliman. Ein Afrikaner in Wien, Katalog Wien Museum 2011/12, Wien 2011, S. 132–143.

5 Aus der reichhaltigen Literatur nenne ich auszugsweise: Bauer, Wilhelm A.: Angelo Soliman, der hochfürstliche Mohr. Ein exotisches Kapitel Alt-Wien, hg. von Monika Firla-Forkl, Berlin 1993. – Firla, Monika: Angelo Soliman in der Wiener Gesellschaft vom 18. bis 20. Jahrhundert, in: Höpp, Gerhard (Hg.): Fremde Erfahrungen. Asiaten und Afrikaner in Deutschland, Österreich und in der Schweiz, Berlin 1996, S. 69–95. – Sauer, Walter: Angelo Soliman. Mythos und Wirklichkeit, in: Ders. (Hg.): Von Soliman bis Omofuma. Geschichte der afrikanischen Diaspora in Österreich 17. bis 20. Jahrhundert, Innsbruck–Wien–Bozen 2007, S. 59–96. – Wigger, Iris/Klein, Katrin: ‚Bruder Mohr'. Angelo Soliman und der Rassismus der Aufklärung, in: Hund, Wulf D. (Hg.): Entfremdete Körper. Rassismus als Leichenschändung (= Postcolonial Studies 4), Bielefeld 2009, S. 81–115. – Blom/Kos: Soliman (wie Anm. 4).

6 Siehe etwa Debrunner, Hans Werner: Presence and Prestige. A History of Africans in Europe before 1918 (= Mitteilungen der Basler Afrika-Bibliographien 22), Basel 1979. – Martin, Peter: Schwarze Teufel, edle Mohren. Afrikaner in Bewußtsein und Geschichte der Deutschen, Hamburg 1993. – Earle, T[homas] F./Lowe, K[ate] J. P. (Hg.): Black Africans in Renaissance Europe, Cambridge 2005. – Bono, Salvatore: Schiavi. Una storia mediterranea (XVI–XIX secolo), Bologna 2016.

7 Sauer, Walter/Wiesböck, Andrea: Sklaven, Freie, Fremde. Wiener „Mohren" des 17. und 18. Jahrhunderts, in: Sauer, Walter (Hg.): Von Soliman bis Omofuma (wie Anm. 5), S. 23–56.

8 Eigentlich konnten wir uns nur auf eine detaillierte Auswertung der Wiener Totenbeschauprotokolle stützen (Gugitz, Gustav: Zwerge und Mohren in Alt-Wien. Ein Beitrag zur Sittengeschichte, in: Wiener Geschichtsblätter 14, 1959, S. 32–36), die mit einschlägigen Matrikenangaben ergänzt wurde.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.zobodat.at

nicht immer schriftlich festgehalten wurden. In besonderen Fällen werden hier bildliche Quellen relevant (s. u.).[9] Darüber hinaus sind Phänomene wie oftmaliger Ortswechsel oder nur kurzfristige Aufenthalte ohnehin schwer zu erschließen. Hindernisse sind weiters die zersplitterten oder wechselnden behördlichen Kompetenzen sowie, ganz pragmatisch gesehen, die gewaltige Menge des Archivmaterials, zu dessen Aufarbeitung gut dotierte Forschungsaufträge notwendig wären.[10] Vorderhand müssen wir uns freilich mit gezielten Stichproben, der uneigennützigen Unterstützung interessierter Kolleginnen und Kollegen sowie mit „Kommissar Zufall" behelfen. Weiterhin ist also davon auszugehen, dass die Anzahl der für kürzere oder längere Zeiträume im frühneuzeitlichen Österreich lebenden Menschen mit afrikanischem oder überseeischem „Migrationshintergrund" als weit höher angenommen werden muss als zur Zeit dokumentierbar.

NEUE FAKTEN ZUR „KOLLEKTIVBIOGRAPHIE"

Wien/Niederösterreich

Bezogen auf die Stadt Wien des 17. und 18. Jahrhunderts war es Wiesböck und mir seinerzeit möglich, auf Basis der erwähnten Quellen dreiundvierzig erwachsene Personen sowie fünfzehn meist frühverstorbene Kinder derselben zu identifizieren. Hinzu kamen ein unbenannter „Mohr", der 1704 mit dem gräflichen Nachwuchs Kaunitz drei Mal das sog. Frauenbad in Baden besuchte[11], sowie einige wenige in der Literatur genannte Personen, die archivalisch aber nicht lokalisiert werden konnten. Unser heutiger Wissensstand geht nun in mehreren Punkten darüber hinaus.

1. Auf Basis der bisherigen Forschung war bekannt, dass Kaiser Joseph I. und sein Nachfolger Karl VI. einen schwarzen Läufer namens Johann Michael Martin (nachweisbar von 1707 bis zu seinem Tod 1719) beschäftigten.[12] Martins familiäre Situation kann aufgrund von Matriken und den Hofquartierbüchern relativ gut nachgezeichnet werden; mittlerweile ist auch das Abhandlungsprotokoll seiner Verlassenschaft aufgetaucht, demzufolge der Hartschier Marcus Philipp Lang als Vormund für seine Kinder eingesetzt wurde.[13] Darüber hinaus scheint Martin aller Wahrscheinlichkeit nach auf mehreren repräsentativen Porträts Karls VI. auf: in der Innsbrucker Hofburg[14], im Deutschen Histo-

---

9 Insbesondere die repräsentativen Porträts von hohen Aristokrat/inn/en mit Assistenzfigur eines schwarzen Burschen oder Mädchens – eine erstmals von Tiziano Vercelli in seinem Bildnis der Laura dei Dianti (1523) realisierte Konstruktion, die bis ans Ende der Frühen Neuzeit als Richtschnur für die malerische Darstellung außereuropäischer Sklav/inn/en fungierte. Vgl. Kaplan, Paul H.: Titian's Laura Dianti and the Origins of the Motif of the Black Page in Portraiture, in: Antichitá Viva XXI/1, 1982, S. 11–18 und ebda. XXI/4, 1982, S. 10–18; Sauer, Walter: Afrikaklischees in der österreichischen Kunst im Zeitalter des Imperialismus, in: Ders. (Hg.): Vom Paradies zum Krisenkontinent. Afrika, Österreich und Europa in der Neuzeit (= Austriaca. Schriftenreihe des Instituts für Österreichkunde), Wien 2010, S. 105–131, v. a. S. 123–130.

10 Als positives Beispiel sei an dieser Stelle auf das vom European Research Council geförderte Projekt „The Holy Roman Empire of the German Nation and its Slaves" verwiesen (Projektleitung: Rebekka von Mallinckrodt, Universität Bremen).

11 Stadtarchiv Baden, GB 521/1704, fol. 5r. Für die Information danke ich Rudolf Maurer. Vgl. Ders.: Bäder – Badleut – Badeknecht, in: Horn, Sonia/Pils, Susanne Claudine (Hg.): Stadtgeschichte und Medizingeschichte. Tagungsband der 2. Wiener Gespräche zur Sozialgeschichte der Medizin, Thaur–Wien–München 1998, S. 11–18, S. 14f.

12 Sauer/Wiesböck: Sklaven, Freie, Fremde (wie Anm. 7), S. 28f. Wir sehen hier ab von der freigekauften tschetschenischen Sklavin, die Maria Theresia bei sich aufgenommen hatte (Montjoye, Irene: Maria Theresias Türkenkind. Die abenteuerliche Lebensgeschichte der Anna Maria Königin, Wien 2000), und ebenso von der Kirgisin Maria Elisabeth, die Joseph II. während seiner Reise nach Russland 1787 auf der Krim „erkauft" [sic!] und seiner späteren Schwiegertochter Elisabeth von Württemberg „geschenkt" [sic!] hatte (Schirlbauer, Anna: Belvedere-Sommerkonzerte im Josephinischen Wien 1785–1787, in: Wiener Geschichtsblätter 66, 2011/3, S. 189–211, S. 195). Die junge Frau wurde später mit einem Legat von jährlich eintausend Gulden bedacht (HHStA, Generaldirektion der Privat- und Familienfonds. Protokollband 179 über 1844, fol. 62). Weiters wäre eine „Mohrin" Maria Luisa Spinelli in Rom zu erwähnen, die noch in den 1840er Jahren eine Pension vom Wiener Kaiserhof bezog (ebda., Protokollband 177 über 1842, fol. 599 und öfter). Offenbar lief da vieles „unter der Tuchent".

13 ÖStA/HHStA, OMaA, Abhandlungen, Karton 667, Nr. 2010 (vom 25. August 1719). Zum Kontext vgl. Kubiska, Irene/Pölzl, Michael: Aus allerhöchster Gnade. Das Wiener Hofpersonal in den Hofkalendern und den Hofparteienprotokollen des 18. Jahrhunderts, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 120, 2012, S. 405–418.

14 Schule des Martin von Meytens, um 1730: Felmayer, Johanna et al. (Hg.): Die Kunstdenkmäler der Stadt Innsbruck. Die Hofbauten (= Österreichische Kunsttopographie XLVII), Wien 1986, S. 165.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.zobodat.at

Abb. 2: Franz Anton Palko, Porträt der Kaiserin Elisabeth Christine, um 1740. Foto: Bundesdenkmalamt, Wien.

rischen Museum in Berlin[15], im Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig[16] und im Belvedere Museum in Wien (2016 im Winterpalais gezeigt); mindestens zwei dieser Gemälde zeigen den Afrikaner mit Vollbart, was für Porträtähnlichkeit sprechen könnte.[17]

Gab es schwarze Domestiken auch in der Umgebung anderer Habsburger, wie es der hocharistokratischen „Mode" dieser Zeit entsprochen hätte? Nur ein einziges Indiz wies ursprünglich in diese Richtung, und zwar ein großformatiges Porträt von Kaiserin Elisabeth Christine, der Gattin Karls VI., welches als Assistenzfigur einen schwarzen Burschen zeigte, der ihre Schleppe trug – Teil einer Serie von insgesamt sechs der Dynastie gewidmeten Gemälden.[18] Diese befanden sich im Festsaal des sog. Zwettler Hofs in Wien-Nussdorf, der bis Mitte der 1970er Jahre vom Benediktinerstift zu den Schotten als Heuriger verpachtet wurde, und sind seit dem Verkauf des Anwesens an Private verschollen (Abb. 2).

Recherchen im Staatsarchiv erbrachten einen weiterführenden Hinweis. In den Rechnungsbüchern der Kaiserin bzw. Kaiserinwitwe, die zum Bestand der Zahlamtsbücher im Hofkammerarchiv gehören, sind zahlreiche „Anschaffungen für die Mohren" (Plural) verzeichnet.[19] Es handelte sich offenbar um zwei Personen, deren Namen leider nicht vermerkt sind und von denen einer als „der kleinere" bezeichnet wird; möglicherweise könnte es sich also um Kinder oder Halbwüchsige gehandelt haben. Über ihre Herkunft ist nichts bekannt. Eine Stichprobe in den Büchern des Geheimen Kammerzahlamts für das Jahr 1740 förderte jedoch Details ihrer Lebensumstände zutage. „Ihrer Majestät zwey Mohren" waren demzufolge einem gewissen Johann Caspar Schwab in Kost gegeben, und dieser hatte auch für Kleidung, Unterricht und medizinische Betreuung sowie rechtzeitige Teilnahme an den öffentlichen Auftritten der Kaiserin zu sorgen.[20] Schwabs Identität und Wohnort konnten bisher nicht festgestellt werden, aber eine systematische Auswertung

15 Aus österreichischem Kunsthandel erworben, signiert mit „Jacob Michl" (frdl. Mitt. von Sabine Beneke, DHM, vom 29. August 2016).

16 Signiert und datiert mit „Jacob Michl … 1721" (Jacoby, Joachim/Michels, Anette [Bearb.]: Die deutschen Gemälde des 17. und 18. Jahrhunderts sowie die englischen und skandinavischen Werke, Braunschweig 1989, S. 178).

17 Der Vollständigkeit halber sei noch auf ein allegorisches Vexierbild von ca. 1740 verwiesen, das die Huldigung Karls VI. durch die österreichischen Niederlande darstellt und in dem der Kaiser ebenfalls von einem „Mohren" begleitet wird. Vgl. Gutkas, Karl/Stangler, Gottfried et al. (Red.): Österreich zur Zeit Josephs II. Mitregent Kaiserin Maria Theresias, Kaiser und Landesfürst, Katalog Niederösterreichische Landesausstellung in Stift Melk 1980, Wien 1980, S. 419, Kat.-Nr. 480 sowie Abb. 18.

18 Zugeschrieben werden die Bilder Franz Anton Palko (1717–1766): Czerny, Wolfgang et.al (Bearb.): Wien X. bis XIX. und XXI. bis XXIII. Bezirk (= Dehio-Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs), Wien 1996, S. 549.

19 Zu diesem umfangreichen Quellenbestand siehe Sapper, Christian: Die Zahlamtsbücher im Hofkammerarchiv 1542–1825, in: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 35, 1982, S. 404–455, S. 422.

20 Belege dafür in ÖStA/FHKA, Hofzahlamtsbücher 282–285.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.zobodat.at

des Quellenbestands würde zweifellos weitere Details über die beiden Afrikaner erbringen.
Elisabeth Christine von Braunschweig (1691–1750) war durch ihre Heirat zunächst zur spanischen Königin geworden und hatte 1711–1713 in Abwesenheit ihres Gatten die Regentschaft über dieses Königreich geführt; dass sie von dort die Gepflogenheit übernahm, dunkelhäutige Sklaven zur Repräsentation einzusetzen – wie dreißig Jahre zuvor schon der Graf Harrach[21] –, scheint durchaus plausibel.

2. Einen „Türck und Mohr" ließ Reichsfürst Emanuel Johann Anton von Liechtenstein am 20. Mai 1725 in der Wiener Minoritenkirche taufen; er erhielt den Namen Johannes Antonius Neukirchner.[22] Liechtenstein war in den Jahren zuvor kurzzeitig Malteser-Ritter gewesen und wurde später in den Balkankriegen eingesetzt[23] – sein Täufling wird also wohl ein Gekaperter oder Kriegsgefangener gewesen sein.

3. Von einer Adeligen in Messina – vermutlich einer Gräfin Sollima – hatte der damalige habsburgische Gouverneur von Sizilien, Fürst Georg Christian von Lobkowitz, 1733 einen Buben namens Angelo[24] übernommen. Für die kommenden einundzwanzig Jahre sollte dieser den Feldmarschall bei seinen Einsätzen begleiten. Außer den wenigen Angaben in Pichlers Biographie liegt über diese Lebensphase aber keine weitere Information vor. Insofern galt es als kleine Sensation, als das Wien Museum 2010 ein angeblich im Umkreis des bayerischen Hofmalers Johann Jakob Horemans entstandenes Gemälde „Jagdbankett des Großherzogs Gian Gastone de' Medici" aus den 1730er Jahren erwarb, das einer Überlieferung zufolge auch Fürst Lobkowitz und seinen afrikanischen Begleiter zeigen sollte.[25] Lobkowitz war 1734 kaiserlicher Gouverneur in der Toskana, seine Aufgabe war es, diese nach dem Tod des kinderlosen Großherzogs an die Habsburger zu bringen.
Das Gemälde ist in der Tat bemerkenswert, weil es stark vom konventionellen Darstellungsschema schwarzer Dienstboten abweicht (Abb. 3). Der großgewachsene schlanke Afrikaner erscheint hier nicht als minderjährige Begleitfigur. „Die ganze Bildkomposition ist [vielmehr] ausgerichtet auf den jungen Mann, der ganz ruhig dasteht, die rechte Hand in die Hüfte gelegt. … Während die anderen Diener geschäftig herumrennen, rührt er keinen Finger. Mehr noch: Er hat seine linke Hand auf die Rückenlehne des Sessels von Lobkowitz gelegt, ganz entspannt. Es ist fast, als läge sie dem Fürsten vertraulich auf der Schulter … War der Gouverneur mehr als nur ein väterlicher Freund für den ‚liebenswürdigen Knaben', zu dem er eine ‚innig Neigung' verspürt hatte, wie Caroline Pichler mit biedermeierlicher Diskretion schrieb?"[26]
Weniger die Andeutung einer homoerotischen Beziehung – wie sie zwischen weißen Besitzer/innen und ihren Sklav/inn/en wohl immer wieder vorkam – führte zu Diskussionen. Vielmehr veränderte ein intensives Studium die Gesamtinterpretation des Gemäldes.[27] Es wurde klar, dass mit der zentral positionierten und zudem ältesten Person im Hintergrund, die auf dem einzigen Lehnsessel des Raumes sitzt, nur Gian Gastone de' Medici gemeint sein konnte und nicht (wie früher angenommen) Lobkowitz – weshalb der neben ihm stehende Afrikaner eben als „Mohr" des Großherzogs und nicht als der des kaiserlichen Generals zu sehen ist. Damit scheidet das „Jagdbankett" zwar als Quelle für das Leben Solimans aus, fügt aber der überlieferten Reputation des letzten Medici, der sich durch seinen Leiblakai zahllose junge Männer zuführen ließ, eine weitere Facette hinzu.[28]

---

21 Pils, Susanne Claudine: Schreiben über Stadt. Das Wien der Johanna Theresia Harrach 1639–1716, Wien 2002, S. 209.
22 Wiener Zeitung, 23. Mai 1725.
23 Falke, Jacob von: Geschichte des fürstlichen Hauses Liechtenstein III, Wien 1882, S. 232.
24 Wie in Sizilien üblich, trug dieser wahrscheinlich den Familiennamen seiner Besitzerin, also Sollima – später zu Soliman verballhornt (Blom, Philipp: Von Mmadi Make zu Angelo Sollima – eine Spurensuche, in: Blom/Kos: Soliman, wie Anm. 4, S. 67–79, S. 73f.).
25 Blom/Kos: Soliman (wie Anm. 4), S. 174f.
26 Blom, Philipp: Solimans Hand, in: INDABA 71, 2011, S. 22–26, S. 23f. Im Katalog (Blom/Kos: Soliman, wie Anm. 4, S. 174) ist die These etwas abgeschwächt.
27 Wien Museum-Direktor Wolfgang Kos hatte für den 16. Jänner 2012 eine Expert/inn/en-Konsultation dazu einberufen.
28 Sauer, Walter: Doch nicht Solimans Hand? in: INDABA 74, 2012, S. 22–24. Die Klärung der intimen Lebensumstände des Großherzogs verdankten wir Wilfried Slama.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.zobodat.at

Abb. 3: Umkreis des Johann Jakob Horemans, Jagdbankett des Großherzogs Gian Gastone de' Medici, 1730er Jahre. Foto: Wien Museum.

4. Hier geht es um ein ähnliches Zusammenspiel von Bild- und Schriftquellen wie im Fall der Kaiserinwitwe. Ausgangspunkt der Recherche war das Gemälde eines anonymen Künstlers (um 1760), das die Familie des Fürsten Johann Josef Khevenhüller-Metsch plus einen schwarzen Pagen zeigt, der den Kaffee serviert.[29] Hinweise auf dessen Identität ergaben zunächst weder die Durchsicht des gedruckten fürstlichen Tagebuchs[30] noch Stichproben im umfangreichen Familienarchiv, das sich als Depot im Haus-, Hof- und Staatsarchiv befindet.[31] Erst die digitale Erschließung des Bestands führte letztendlich zum Erfolg, genauer gesagt zu Abrechnungen aus dem Jahr 1760.

Zwei dieser Aufstellungen beziehen sich auf die zwischen Juni und September 1760 erfolgte Rückreise von Botschafter Johann Sigmund Friedrich Graf Khevenhüller, dem Sohn des Fürsten Johann Josef, von Lissabon über Bayern nach Wien.[32] Hier wird von zwei (!) „Schwarzen" im Gefolge berichtet – darunter von einem „Domingo", was sowohl ein

29 Eine Abbildung des in Privatbesitz befindlichen Bildes bei Barta, Ilsebill (Hg.): Familienporträts der Habsburger. Dynastische Repräsentation im Zeitalter der Aufklärung, Wien 2001, S. 117.

30 Khevenhüller-Metsch, Rudolf v. et al. (Hg.): Aus der Zeit Maria Theresias. Tagebuch des Fürsten Johann Josef Khevenhüller-Metsch, kaiserlichen Obersthofmeisters, 8 Bde., Wien 1907–1925.

31 Für die Benützungserlaubnis vom 21. Februar 2008 danke ich Max Khevenhüller-Metsch sehr herzlich.

32 ÖStA/HHStA, SB Khevenhüller/Riegersburg, Karton 52: Chronologische Reihe (1760–1761), Nr. 52-27 sowie 52-28. Die Gesandtschaftsberichte erliegen in 52-18. Vgl. Khevenhüller-Metsch: Tagebuch (wie Anm. 30) III, Wien 1910, S. 271 und S. 574, Anm. 278.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.zobodat.at

männlicher Vorname als auch eine Herkunftsbezeichnung (Santo Domingo) sein könnte –, für die während der Reise Verpflegung, verschiedene Kleidungsstücke und des öfteren Tabak verrechnet wurden. Ein drittes Dokument beinhaltet die Kosten „für beyde /p. titulo/ Junge Herrschafften und Dero aus fünff Personen bestehenden Begleitschafft" auf ihrer Fahrt von Genua über Mantua nach Wien von August bis Oktober 1760; um welche jungen Herrschaften (möglicherweise Kinder) es sich handelte, bleibt ebenso unklar wie ob es einen Bezug zur erstgenannten Reise gab.[33] Als offenbar sechste Begleitperson wird wieder der „Domingo Mohr" (bleiben wir beim Vornamen) erwähnt. Für ihn wurden (wie für die „jungen Herrschafften") die Ausgaben tageweise abgerechnet – Kosten für Unterkunft, Verpflegung und div. Kleidung –, während die übrigen Begleiter/inne/n eine monatliche Pauschale erhielten. Dies deutet jedenfalls auf eine Sonderstellung im Vergleich zu den übrigen Bediensteten hin.

Offensichtlich gab es bei Khevenhüllers noch einen weiteren schwarzen Bedienten, wenngleich in etwas späterer Zeit. Für den 22. Oktober 1805 wird in den Sterbematriken der Pfarre Weitersfeld, die zur Herrschaft Prutzendorf bzw. Fronsburg im nördlichen Niederösterreich gehörte, der Tod eines Johann Malbring (Name unklar) verzeichnet, eines ledigen Bedienten aus Amerika (Ursache: Lungensucht). Die Kosten „wegen Beerdigung des Mohren" in Höhe von 9 Gulden und 55 Kreuzern wurden vom Fürsten Karl übernommen; offenbar hatte ihm Malbring als Lakai gedient und war krankheitshalber ins Armenspital von Weitersfeld gebracht oder dorthin abgeschoben worden. Zum Zeitpunkt seines Todes war er 24 Jahre alt, kann also nicht ident mit seinen Vorgängern von 1760 gewesen sein.[34]

Heutiges Burgenland

Erstmals hat Gerald Schlag auf den „Hofmohren" Zibas aufmerksam gemacht, der 1764 Nikolaus I. Esterházy zur Krönung Kaiser Josephs II. in Frankfurt begleitete: „Der Fürst … reiste in einem von sechs Rappen gezogenen prächtigen Gala-Wagen in goldgesticktem Mantelkleid und Hut mit weißen Imperial-Federn. Vor dem Wagen ritt der Stallmeister, begleitet von Reitknechten, die sechs Hand-Pferde mit reich gestickten Decken führten. Ihnen folgten der Fürstliche Hof-Fourier, Bauer, zu Pferd, begleitet von zwei Portiers, sechs Läufern, 46 Bedienten, sechs Husaren und zwei Büchsenspannern, die alle prächtige Gala-Livrees trugen. Hinter der Prunkkutsche des Fürsten folgten der ‚Hochfürstliche Cammer-Mohr und sechs Hochfürstliche Pagen in reicher Gala-Livree, mit weißen seidenen Strümpfen zu Pferd'."[35] Spätere Forschungen präzisierten: Er hieß Jean Siba, war einer der drei Kammerdiener des Fürsten und scheint bis 1771 im Personalstand auf.[36] Im Kontext der Beschäftigung mit der höfischen Repräsentation der Esterházys, die zu den großen ungarischen Magnaten gehörten, ist Sibas Erwähnung mittlerweile üblich geworden.[37]

Die musikhistorische Literatur nennt für die Jahre 1779 bis 1785 noch einen weiteren schwarzen Domestiken des Fürsten Nikolaus, Friedrich Augustus Bridgetower. Recherchen im Esterházy-Archiv förderten jedoch erst kürzlich ein Doku-

---

33 ÖStA/HHStA, SB Khevenhüller/Riegersburg, Karton 52: Chronologische Reihe (1760–1761), Nr. 52-15.

34 Für den Hinweis danke ich Alfred Damm sehr herzlich. Vgl. Ders.: Das Armenspital zu Weitersfeld. Herrschaftliche Armenversorgung in Niederösterreich 1669–1887, Frankfurt am Main 2008, S. 179 und S. 222.

35 Schlag, Gerald: „… Die Anstalt des Fürsten Esterházy jedoch übertraf alle die übrigen." Fürst Nikolaus I. Esterházy als kurböhmischer Wahlbotschafter bei der Wahl und Krönung Josephs II. zum römischen König 1764, in: Tobler, Felix/Frank, Norbert (Red.): Archivar und Bibliothekar. Bausteine zur Landeskunde des burgenländischen-westungarischen Raumes. Festschrift für Johann Seedoch zum 60. Geburtstag, Eisenstadt 1999, S. 437–455, S. 441 und S. 446f. Es darf in Erinnerung gerufen werden, dass sich zur selben Gelegenheit auch Angelo Soliman als Begleiter des Fürsten Liechtenstein in Frankfurt befand.

36 Tobler, Felix: Die Zentralverwaltung des hochfürstlich Esterházyschen Majorats von der Mitte des 18. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, in: Gürtler, Wolfgang/Kropf, Rudolf (Hg.): Die Familie Esterházy im 17. und 18. Jahrhundert. Tagungsbericht der 28. Schlaininger Gespräche 19. September – 2. Oktober 2008, Eisenstadt 2009, S. 133–147, S. 145.

37 Vgl. etwa Körner, Stefan: Esterházy Feenreich. Fürst Nikolaus verblüfft Europa, Eisenstadt 2011, S. 23; Morawitz, Rudolf: Der europäische Anteil im Hofstaat der Fürsten Esterházy in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Eybl, Franz M. (Hg.): Häuser und Allianzen (= Jahrbuch der österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 30), Wien 2015, S. 41–60, S. 53.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.zobodat.at

ment zutage, das diese Tradition auch belegt, die Anstellung eines Friederich de Auguste betreffend. Seine Besoldung als „Cammer-Page" betrug demnach 200 Gulden jährlich sowie weitere 150 für seine Frau plus Naturaldeputate.[38] Bridgetower stammte vermutlich aus der Karibik. Er soll prominente Besucher durch Schloss Esterháza geführt und ihnen die Sehenswürdigkeiten des pannonischen „Feenreichs" gezeigt haben.[39] Er war der Vater des musikalischen „Wunderkindes" George August (1778–1860). Dieser verdiente seine ersten Sporen vermutlich bei Joseph Haydn – gleichsam Bridgetowers „Arbeitskollegen" – und war später mit Ludwig van Beethoven befreundet.[40]

Salzburg

„… würde mir zu sondbarer Vergnügung gereichen, wenn d Ihro Bruder Ihnen belieben liesse, mir auf meine Uncosten auch einige – oder zwey Unter 15. Jahren – schöne junge mohren zu Überschickhen", schrieb der Salzburger Fürsterzbischof Johann Ernst von Thun 1696 an seinen Bruder Franz Sigmund, Admiral des Malteserordens im Mittelmeer und Oberbefehlshaber der päpstlichen Flotte.[41] Dieser war gern bereit, ihm diesen Wunsch zu erfüllen, aber selbst für ihn war es nicht einfach. Osmanische Schiffe wurden zwar des öfteren aufgebracht und ihre Besatzung, auch Afrikaner, im nächstgelegenen Hafen verkauft; aber junge und noch dazu schöne Mohren zu finden, war etwas anderes. Schließlich kaufte Franz Sigmund zwei aus kirchlichem Besitz und schickte sie zusammen mit ausgestopften ägyptischen Vögeln etc. im Jänner 1697 nach Salzburg.[42] Ganz zufrieden war er allerdings nicht: „… den grösseren Moren, Welcher auß der Gestalt gewesen, hette ich gerne außgewexelt, seind aber derzeit keine andern hier zu bekommen …" Der Erzbischof erwartete sie mit Ungeduld, wie aus mehreren seiner Briefe hervorgeht. Endlich, gegen Ende April 1697, trafen sie in Salzburg ein: „Die Zwey jungen Mohren sind heut 8. Tag frisch Und gesund allhir angelangt, und gereichen mir Zur satisfaction …"[43] Die Anschaffungskosten wollte er seinem Bruder ersetzen, doch dieser lehnte das Angebot ab. Wichtiger war ihm die Fürsprache des Erzbischofs bei Kaiser Leopold I. zugunsten seiner Ernennung zum Feldmarschall, welche denn auch wenige Monate später erfolgte.[44]

Karrierefördernde Gefälligkeiten unter Geschwistern im hohen Adel – dass ihr Sklavendasein solcherart auch einen Sinn hatte, wird den beiden „schönen jungen mohren" wohl verborgen geblieben sein. Es ist rätselhaft, dass im Folgenden nur mehr von einem einzigen die Rede ist. Ob der andere (kleinere?) verstarb, entfloh oder verschenkt wurde? Der verbleibende ca. 18jährige Anthoni Monteur (oder Montere o. ä.) scheint 1705 wieder auf, und zwar als „Paugger Jung" mit einer Besoldung von 3 Gulden und 20 Kreuzern monatlich.[45]

---

38 Esterhazy Privatstiftung, Burg Forchtenstein – Archiv, Acta Varia, fasc. 192, vom 19. Juli 1779. Ich danke Florian Bayer und seinem Team sehr herzlich.

39 Huss, Manfred: Joseph Haydn. Klassiker zwischen Barock und Biedermeier, Eisenstadt 1984, S. 150.

40 Dessen Sonate für Klavier und Violine Nr. 9 A-Dur op. 47, heute als Kreutzer-Sonate bekannt, war ursprünglich Bridgetower gewidmet, der bei der Uraufführung den Violinpart spielte. Vgl. Finscher, Ludwig (Hg.): Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik. Personenteil 3, Kassel u. a. 2000, S. 894 (mit Angabe der älteren Lit.). – Panton, Clifford D.: George Augustus Polgreen Bridgetower, violin virtuoso and composer of color in late 18th century Europe, New York 2005. – Kopitz, Klaus Martin/Cadenbach, Rainer (Hg.): Beethoven aus der Sicht seiner Zeitgenossen I, München 2009, S. 127.

41 Brief vom 15. November 1696 (Landesarchiv Salzburg, Geheimes Archiv XXV T7/2/1, fasc. 1695–97). Auf diese Sklavenbestellung und überhaupt die orientalischen „Liebhabereien Johann Ernsts", der auf seiner Kavalierstour auch Algier und Tunis besucht hatte, machte erstmals Franz Martin aufmerksam: Ders.: Salzburgs Fürsten in der Barockzeit 1587 bis 1771, Salzburg 1949, S. 161.

42 Brief Franz Sigmunds von Thun an seinen Bruder, den Fürsterzbischof, vom 20. Jänner 1697 aus Malta (wie Anm. 41). Möglicherweise kamen beide oder zumindest einer von ihnen aus Portugal, wie aus einer Notiz anlässlich der Trauung Anton Monteurs hervorgehen könnte: „Maurus Ex Lisabona Portugaliae Regni" (s. u.).

43 Brief des Erzbischofs an seinen Bruder Franz Sigmund vom 25. April 1697 (wie Anm. 41).

44 „Sonsten sind die spesen so gering, Undt die gnaden Welche ich täglichen Von Ew. Hochfürstl. Gnaden empfangen, so gross und fleissig, daß ich diese schlechte Unkosten, gar leicht ertragen kan." Brief Franz Sigmunds an den Fürsterzbischof vom 21. September 1697 aus Korfu (wie Anm. 41).

45 Verzeichnuß aller bezalten Hofdeputat, Besoldungen, Cost-Provisionen und Gnadengelter etc. Nov. 1705 – Feb. 1706 (Landesarchiv Salzburg, Geheimes Archiv, XXIII: Hofstaat, fasc.16). Vgl. Schuler, Heinz: Salzburger Hof- und Feldtrompeter aus vier Jahrhunderten, in: Genealogie 36/18, 1987, S. 541–583, S. 575.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.zobodat.at

Er war also Lehrling in der berühmten Hofmusikkapelle von Salzburg. 1706 wurde er freigesprochen und als Pauker angestellt: „Vorstehendter Anthoni Montere gewester Paugger Jung ist nach der geschehenen Freysprechung auf sein verer gethan undterthenigstes Anlangen und darüber undterm 9. October anno 1706 weiter außgewürckht gnädigsten Sigl zu einem würklichen Hof Paugger an- und aufgenommen; deme auch mithin, neben anderer zur monathlichen Besoldung 12 dan vor Cost 5 fl. ahsignirt worden, der nun hierumben von wiederholten October erstmahls erhebt … 17 fl."[46] Im Mai 1709 wurde er wie „sämmtliche Hochfürstl. Trompeter und Paugger" vom neuen Fürsterzbischof Franz Anton von Harrach auf seinem Posten bestätigt[47] und sollte diesen bis zu seinem Tod 1721 behalten.

Musiker im Dienst des Fürsterzbischofs zu sein, war ein angesehener und gegenüber den Stadtmusikern privilegierter Beruf, dessen Angehörige z. B. auch Instrumentenunterricht geben durften. Zur Hofkapelle gehörten zwölf Trompeter und zwei Pauker, letztere mussten auch bei den Violinen einspringen und insofern über ausgedehnte Instrumentenkenntnis verfügen.[48] Insofern hatte Johann Ernst für eine ordentliche Berufsausbildung gesorgt. Dass er dennoch auch auf seine standesgemäße Repräsentation bedacht war, ist u. a. daraus ersichtlich, dass er sich gemeinsam mit dem „Mohren" porträtieren ließ – sehr wahrscheinlich in der konventionellen Tizian'schen Pose. Das Gemälde wurde später auf der Festung Hohenwerfen verwahrt und fiel dort leider dem Brand von 1931 zum Opfer.[49]

Monteur war nicht der erste schwarze *tympanista aulicus*, möglicherweise bestand eine gewisse Tradition. Schon ab 1692 scheint nämlich ein schwarzer „Paukher" als Bezieher eines Salzdeputats auf, wie es den Angehörigen des fürsterzbischöflichen Hofstaates zustand.[50] Emanuel Soesa [hier: Soisa] hatte am 18. Februar desselben Jahres die Witwe Salome Welferin geheiratet und wird bei dieser Gelegenheit als „ex Africa oriundas Aethiops", als schwarzer Afrikaner, bezeichnet.[51] Wie die meisten Hofmusiker war auch er Mitglied der hl. Kreuz-Bruderschaft an der Bürgerspitalkirche (Abb. 4).[52] Soesa verstarb allerdings bereits am 20. März 1698 im Alter von 36 Jahren[53] – er und Anton Monteur müssen sich gerade noch begegnet sein. Emanuels Frau, „Salome Soisin Verwittibte Hoffpauggerin", erhielt vom Fürsterzbischof ein Gnadengeld und wird noch in einer Volkszählung von 1713 erwähnt.[54]

Doch zurück zu Anton. Nach seiner Aufnahme in die Hofkapelle heiratete er am 21. Oktober 1706 eine ebenfalls schwarze Frau aus Wien, Maria Elisabetha Neyrin (oder Meyrin), deren Eltern von den Kaiserlichen in Ungarn gefangengenommen worden waren.[55] Der Ehe entsprossen mehrere Kinder: 1707 eine früh verstorbene Maria

---

46 Verzeichnis aller bezahlten Hofdeputat, Besoldung, Cost-Provisionen und Gnadengelter etc. Juli – Okt. 1706 (wie Anm. 45).

47 Landesarchiv Salzburg, Geheimes Archiv, XXIII: Hofstaat, fasc. 19. Harrach galt, im Gegensatz zu seinem Vorgänger Thun, als „musikalisch interessierter Landesherr" (Hintermaier, Ernst: Die Salzburger Hofkapelle von 1700 bis 1806. Organisation und Personal, Diss., Universität Salzburg 1972, S. VI); differenziert Hochradner, Thomas: „Zwischen Höhepunkten". Die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Stenzl, Jürg/Hintermaier, Ernst/Walterskirchen, Gerhard (Hg.): Salzburger Musikgeschichte. Vom Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert, Salzburg 2005, S. 228–254, S. 228ff.

48 Hintermaier: Hofkapelle (wie Anm. 47), S. XXI–XXIV; vgl. Federle, Heidelinde: Die Salzburger erzbischöfliche Hofhaltung im 17. und beginnenden 18. Jahrhundert, Diss., Universität Salzburg 2008, insbes. S. 69.

49 Martin: Salzburgs Fürsten (wie Anm. 41), S. 161; weder die Kunsttopographie (Ginhart, Karl: Die Kunstdenkmäler des Landkreises Bischofshofen [= Österreichische Kunsttopographie XXVIII], Baden 1940, S. 134) noch die vor dem Brand erschienenen Touristenführer gehen auf das Porträt ein.

50 Landesarchiv Salzburg, Hofkammer, Hofkammer Catenichl für 1692, fol. 221v; Schuler, Hof- und Feldtrompeter (wie Anm. 45), S. 583.

51 Archiv der Erzdiözese Salzburg, Matriken, Dompfarre, Trauungsbuch 5 (1688–1724), fol. 90.

52 Stadtarchiv Salzburg, ORIGO DEVOTIONIS DE PASSIONE DOMINI, fol. 42r: „Emanuel Soesa Hoff Paukher" (von späterer Hand als + bezeichnet). Zur Quelle vgl. Hummel, Walter: Das Bruderschaftsbuch der hl. Kreuz-Bruderschaft an der Bürgerspitalkirche in Salzburg, in: Jahresschrift des Museums Carolino-Augusteum 1959, Salzburg 1960, S. 205–221.

53 Sterbebuch 2 (wie Anm. 51), fol. 486.

54 Landesarchiv Salzburg, Geheimes Archiv, XXVII.16, Seelen Beschreibung de Anno 1713, fol. 178r. Sie war damals im Gräfl. Lodron'schen Haus (damals Nr. 56, heute Getreidegasse 24) „Über 3. Stiegen" wohnhaft.

55 „Maura … Mauris Captivis in Ungaria parentibus Viennae Austria prognata": Trauungsbuch 5 (wie Anm. 51), fol. 360.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.zobodat.at

Abb. 4: Eintragung des schwarzen Hofmusikers Emanuel Soesa im Gedenkbuch der hl. Kreuz-Bruderschaft in Salzburg. Foto: Stadtarchiv Salzburg.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.zobodat.at

Victoria[56], 1709 ein Jacob Wenzel[57], 1712 ein Maximilian, der eineinhalb Jahre später starb[58], und schließlich 1714 wieder eine Maria Victoria, über deren Schicksal wir nicht informiert sind.[59] Der schon erwähnten Volkszählung von 1713 zufolge wohnte die Familie gemeinsam mit einer Dienstmagd in „Fragners Hauß" (damals Nr. 85, heute Kaigasse 30).[60]

Als „Paugger" hatte Monteur eine sichere, aber nicht unbedingt gut bezahlte Stelle. Zwischen 1710 und 1717 erhielt er jährlich 204 Gulden plus Wein- und Korndeputate im Wert von weiteren ca. 60 Gulden. Damit lag er in der Hofmusikkapelle im unteren Besoldungsdrittel.[61] Ein Dokument von 1710 lässt vor allem seine mangelnde soziale Absicherung im Krankheitsfall erkennen. Am 14. März dieses Jahres wandte er sich mit der Bitte um eine einmalige finanzielle Unterstützung direkt an den Fürsterzbischof: „Waßgestalten ich die 4. Monath krankh, undt Pettligerig gewesen seye, also daß ich die mehriste Zeit khaum etwaß genießen, oder mich rühren khönnen: anbey aber in Holz Licht: Undt anderß ein Mehrerß als sonsten aufwendten müssen, daß mir also die gnedtigst verwülligte besoldung, wofor ich alzeit unterthenigsten Dankch erstatte, nit [unleserl., wohl: ausreichen] khönnen." Allerdings nicht mit Erfolg. Nachdem zehn Tage später das Konsistorium damit befaßt wurde, „Ist dem Supplicanten auf anmelden zu bedeuten Daß ihme in seinem Anbegehren nit gnedigst wilfahrt worden seye."[62] Anton Monteur verstarb 42jährig am 10. Mai 1721 in Salzburg.[63]

Tirol

Bis vor kurzem lagen aus dem frühneuzeitlichen Tirol nur zwei Zeugnisse über Anwesenheiten schwarzer Menschen vor. 1573 notierte der prominente Südtiroler Adelige Jakob von Boymont in seinem Tagebuch, sein Vetter, ein Landsknechtsführer in Sizilien, hätte ihm einen schwarzen Lakaien geschenkt, der ihm später in Innsbruck entflohen sei.[64] Und in der Dompfarre St. Jakob sollen getaufte Schwarze gelebt haben, über die leider nichts Näheres bekannt ist.[65] Erzherzog Ferdinand II. stand zwar mit dem kaiserlichen Offizier Adrian von Sittinghausen in Verbindung[66], der für den bayerischen Herzogshof in Landshut schwarze Kinder „besorgte"[67], kaufte solche von ihm aber offenbar nicht. Es war also entweder von einer geringeren Präsenz von Afrikaner/innen im damaligen Tirol auszugehen oder von einer schlechteren Erschließung von diesbezüglichen Quellen.[68]

---

56 Taufpatin war Gräfin Josepha Maria von Kuenburg, die Schwester des eben erst zum Erzbischof-Koadjutor ernannten Franz Anton von Harrach: Taufbuch 7 (wie Anm. 51), fol. 967.

57 Taufpate Jakob Maximilian Graf von Thun, Bischof von Gurk, der Neffe des 1709 verstorbenen Fürsterzbischofs: Taufbuch 7 (wie Anm. 51), fol. 1009. Auch Jacobus Wenceslaus scheint in der „Seelen Beschreibung" von 1713 nicht mehr auf.

58 Dessen Taufpate war der Salzburger Domprobst, Maximilian Ernst Graf von Scherffenberg: Taufbuch 7 (wie Anm. 51), fol. 1086 sowie Sterbebuch 2 (wie Anm. 51), fol. 732.

59 Patin war wiederum die Gräfin von Kuenburg: Taufbuch 8 (wie Anm. 51), fol. 49.

60 Seelen Beschreibung de Anno 1713 (wie Anm. 54), fol. 74r.

61 Aufschreibung All und jeder Bey dem Hochfüßrstl. Hofzahllambt alda gnedigist angeschafften Hof Deputat, Besoldungen, Cosst-Provisionen und gnadengelter etc. 30. Juny ad 1710, fol. 115 bzw. ebda. ad 1717, fol. 83 (Landesarchiv Salzburg, Geheimes Archiv, XXIII: Hofstaat, Schachtel 17/1–8).

62 Landesarchiv Salzburg, Hofkammer Causa Domini 1710, Lit H.

63 Sterbebuch 3 (wie Anm. 51), fol. 122.

64 Straganz, Max: Die Autobiographie des Freiherrn Jakob v. Boimont zu Pairsberg (1527–1581), in: Programm des k. k. Ober-Gymnasiums der Franciscaner zu Hall. Am Schlusse des Schuljahres 1895–1896, Innsbruck 1896, S. 3–105, S. 57. Zu Boymont vgl. Tersch, Harald: Österreichische Selbstzeugnisse des Spätmittelalters, Wien–Köln–Weimar 1998, S. 256–267.

65 Egg, Erich/Menardi, Herlinde: Das Tiroler Krippenbuch. Die Krippe von den Anfängen bis zur Gegenwart, Innsbruck–Wien ²1996 (Sonderausgabe 2004), S. 27.

66 Hirn, Joseph: Erzherzog Ferdinand II. von Tirol. Geschichte seiner Regierung und seiner Länder II, Innsbruck 1888, S. 427 u. ö.

67 Baader, Berndt Ph.: Der bayerische Renaissancehof Herzog Wilhelms V. (1568–1579). Ein Beitrag zur bayerischen und deutschen Kulturgeschichte des 16. Jhdts., Leipzig–Strassburg 1943, S. 85f. u. ö.

68 Sauer, Walter: Afrikanisches im frühneuzeitlichen Tirol. Religiöse und säkulare Stereotypen eines versklavten Kontinents, in: Meighörner, Wolfgang (Hg.): Alles fremd, alles Tirol, Katalog Tiroler Volkskunstmuseum, Innsbruck 2016, S. 69–79, S. 76.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.zobodat.at

Wahrscheinlich stimmt beides, das Letztere sogar sicher. Hansjörg Rabanser, Mitarbeiter der Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum, konnte solche neuen Quellen erschließen und stellte sie mir dankenswerterweise zur Verfügung. Demnach verrechnete eine Wirtin auf dem Hradschin in Prag namens Katzin am 11. September 1554 für einen „Mor", der bei ihr in Kost und Quartier stand, einen Gulden rheinisch pro Woche, insgesamt für acht Wochen; es handelte sich um einen Lakaien Erzherzog Ferdinands von Österreich, der von 1547 bis 1564 Statthalter in Böhmen war.[69] Wie viele anderen Hocharistokraten war sich also auch Ferdinand der repräsentativen Rolle schwarzer Menschen bewusst. Ob er seinen „Hofmohren" auch nach Innsbruck brachte, wissen wir freilich nicht. Daher ist es auch müßig, darüber zu spekulieren, ob sich die Ansicht eines musizierenden Afrikaners im ca. 1577–1586 entstandenen Stammbuch des Wilhelm Schurff (Abb. 1 auf S. 232) auf eine konkrete Person bezieht oder nicht.[70]

Viele Jahre später, 1705, erfahren wir von einem „gewisen alhier ankhomnen Affricaner", der über Trient nach Rom weiterreisen wollte, aber über keinen Pass verfügte. Seinen Angaben zufolge war er in Spanien getauft und stand im Dienst eines (aber welches?) Fürsten. Die Weiterreise wurde ihm am 9. Juli gestattet, die Regierung trug dem Stadthauptmann von Trient jedoch auf, ein Auge auf den exotischen Reisenden zu haben und ihn nicht lange verweilen zu lassen.[71] Immerhin befand man sich im Krieg.

ZUM KOLLEKTIVBIOGRAPHISCHEN KONTEXT

Welchen Stellenwert besitzen diese neuen Erkenntnisse für die oben erwähnte Kollektivbiographie schwarzer Menschen im frühneuzeitlichen Österreich? Ich beginne zunächst mit zwei methodologischen Aspekten. Deutlich geworden ist erstens die hohe Relevanz der barocken Porträtmalerei für unsere Fragestellung. Häufig scheint es nicht nur eine virtuelle[72], sondern auch eine faktische Korrelation zwischen der künstlerischen Darstellung eines/einer Adeligen mit schwarzer Assistenzfigur und der tatsächlichen Existenz exotischer Dienerschaft gegeben zu haben. Jene Gemälde, deren „Mohrenpagen" bislang nicht konkret identifiziert werden konnten, werden zukünftiger archivalischer Recherche daher als Indizien dienen. Dabei handelt es sich um Porträts wie jene der Fürstin Elisabeth Sidonia von Liechtenstein (um 1640), das die schwangere Fürstin gestützt auf einen schwarzen Diener zeigt[73]; oder des Prinzen Eugen, ein vor kurzem vom Belvedere Museum ersteigertes Bild von Gottfried Auerbach (um 1725/30)[74]; oder der Erzherzoge Joseph (II.)[75] und Peter Leopold (II.), Söhne Maria Theresias[76]; oder des Grafen Adolf Wagensperg von Gennaro Basile aus der Mitte des 18. Jahrhunderts.[77]

Zweitens ist eine terminologische Aporie zu erwähnen. Vielleicht gelegentlich überzogen, aber im Prinzip nicht unberechtigt wird seit Jahren Kritik an Bezeichnungen wie „Mohr" geübt, insbesondere an ihrer Verwendung in der

---

69 Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum (TLMF), Bibliothek, FB 8712/117.

70 Ebda. FB 1075. Zum Stammbuch vgl. Spadafora, Mirella: Habent sua fata libelli. Gli alba amicorum e il loro straordinario corredo iconografico (1545–1630c.), Bologna 2009, S. 95.

71 Tiroler Landesarchiv, Regierungskopialbuch (RKB), Causa Domini 1705, Bd. 68, fol. 379v.

72 Dieses wurde m. E. n. überzeugend dargelegt von Schmidt-Linsenhoff, Viktoria: Mit Mohrenpage, in: Dies.: Ästhetik der Differenz. Postkoloniale Perspektiven vom 16. bis 21. Jahrhundert. 15 Fallstudien I, Marburg 2010, S. 249–266.

73 Knittler, Herbert et al. (Red.): Adel im Wandel. Politik – Kultur – Konfession 1500–1700, Katalog der nö. Landesausstellung Rosenburg 1990 (Wien 1990), S. 408.

74 Die Presse, 21. April 2016; das Gemälde wird derzeit in Prinz Eugens Winterpalais in der Wiener Innenstadt gezeigt.

75 Ein kleiner „Mohr" reicht dem späteren Herrscher die ungarische Stephanskrone (Schabblatt von Gabriel Matthaei): Gutkas/Stangler: Österreich zur Zeit Josephs II. (wie Anm. 17), S. 325.

76 Porträt von Johann Carl Auerbach, dat. 1763, heute im Schloss Eggenberg/Graz, 1955 aus Privatbesitz erworben (frdl. Mitteilung von Barbara Kaiser, Landesmuseum Joanneum, vom 28. Mai 2008).

77 Das Bild war Teil einer Serie, die im November 2012 en bloc über den Kunsthandel verkauft wurde: Kronsteiner, Olga: Steirische Gecken und andere Adelige, in: Der Standard, 10. November 2012. Siehe Hammer-Purgstall, Joseph v.: Porträtgalerie des steiermärkischen Adels aus der Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, Wien 1856, S. 18 (die Lithographie des Porträts ist allerdings seitenverkehrt).

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.zobodat.at

Genussmittelindustrie.[78] Im Kontext der Quellenforschung zur Frühen Neuzeit ist der Begriff jedoch unverzichtbar: Ohne eine einschlägige Bezeichnung wären schwarze Menschen vielfach nicht identifizierbar (ob die Wortwahl der Quellen auch in modernen akademischen Texten aufscheinen muss, ist freilich eine andere Frage). Abgesehen davon weist die Begrifflichkeit in der Frühen Neuzeit eine ziemliche soziale Bandbreite auf (vom „Mohrenkönig" bis zum „Mohrensklaven") und entwickelte sich in vielen Fällen zu einer Typus- oder gar Berufsbezeichnung (z. B. „Hofmohr"). Es hing wohl vom Kontext ab, ob mit dem Begriff Diskriminierung verbunden war oder eher „Vertrautheit mit der Existenz von Menschen aus Übersee, die im Gefüge der ständischen Gesellschaft zu ‚Wiener [o. ä.] Typen' geworden waren".[79] Inhaltlich wird sich eine Kollektivbiographie mit Herkunft und Migrationsverläufen der betreffenden Personen, ihren konkreten Lebensumständen, den persönlichen und sozialen Verhältnissen und, *last but not least*, ihrem rechtlichen Status befassen. Über die ursprüngliche Heimat der hier vorgestellten schwarzen Menschen erfahren wir wenig (allenfalls wird „Africa" angegeben, so bei Soesa in Salzburg, oder „Amerika" bei Malbring), wohl aber manches über ihre Rekrutierung. In einigen wenigen Fällen scheint ein Zusammenhang mit dem iberischen Sklavenhandel gegeben, ohne dass die Quellen näher darauf eingehen – so bei den beiden „Mohren" Elisabeth Christines, bei Domingo (der ja möglicherweise überhaupt von Botschafter Khevenhüller aus Lissabon mitgebracht wurde) oder dem in Innsbruck durchreisenden Afrikaner. Dies alles fügt sich gut in unseren bisherigen Wissensstand ein.[80] Seltener als bisher hören wir hingegen von schwarzen „Beutetürken", also von Afrikaner/inne/n im osmanischen Machtbereich, die im Zuge der diversen Kriege vor und nach 1683 in die Gefangenschaft der Kaiserlichen gerieten. Dieses Phänomen scheint im Wesentlichen auf Ostösterreich beschränkt gewesen zu sein.[81] Das wohl einzige – wenn auch charakteristische – Beispiel im hier behandelten Sample ist Monteurs Ehefrau, die aber auch von Wien nach Salzburg kam.

Während für Wien der transkontinentale Sklavenhandel und die osmanischen Kriege als Mechanismen zur Rekrutierung schwarzer (u. a.) Sklav/inn/en im Vordergrund stehen, ist hier von den Opfern der christlichen Piraterie im Mittelmeer kaum die Rede. Zwar sorgten vor allem die kriegerischen Aktivitäten der Malteser für einen ständigen Nachschub an muslimischen Sklaven[82] – genauso wie türkische oder nordafrikanische Korsaren christliche Schiffe enterten und ihre Besatzung und Passagiere verkauften –, doch führte diese das Schicksal offenbar eher in die Bundesländer und weniger nach Wien. So berichtete Franz Sigmund Graf Thun seinem Bruder, es wäre ein osmanisches Schiff aufgebracht und alle seine Waren, Tiere sowie 40 „Moren" in Corfu veräußert worden.[83] Vermutlich stammten auch die beiden Jugendlichen, die er nach Salzburg schickte, aus einer solchen Aktion. Hundert Jahre zuvor war schon der schwarze Lakai des Freiherrn von Boymont aus dem mediterranen Raum gekommen, und 1725 vielleicht auch Johann Anton Neukirchner an den Malteserritter Liechtenstein. Zwar wissen wir nicht, ob der steirische Adelige Johann Joseph von Herberstein († 1689), Kommandant der Malteser-Flotte, die im östlichen Mittelmeer und vor der nordafrikanischen Küste operierte, auch persönlich schwarze Sklaven hielt, in die Beschaffungspraktiken war er allerdings zutiefst involviert: „181 Mohren, darunter auch Frauen und Kinder, waren eine begehrte Beute" (Juli 1686).[84]

---

78 Vgl. Arnt, Susan/Hornscheidt, Antje (Hg.): Afrika und die deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk, Münster 2004, S. 168–171.

79 Sauer, Walter: Expeditionen ins afrikanische Österreich. Ein Reisekaleidoskop, Wien 2014, S. 100.

80 Sauer/Wiesböck: Sklaven, Freie, Fremde (wie Anm. 7), S. 37f.

81 Von 651 getauften Türkensklaven wird allein in Wien berichtet, von 117 weiteren aus Graz; andere „Beutetürken" landeten in diversen Kleinstädten Nieder- und Oberösterreichs (Bono: Schiavi [wie Anm. 6], S. 239f.). Vgl. generell Quakatz, Manja: „Gebürtig aus der Türckey": Zu Konversion und Zwangstaufe osmanischer Muslime im Alten Reich um 1700, in: Schmidt-Haberkamp, Barbara (Hg.): Europa und die Türkei im 18. Jahrhundert, Bonn 2011, S. 417–430.

82 Vgl. Bono, Salvatore: Piraten und Korsaren im Mittelmeer. Seekrieg, Handel und Sklaverei vom 16. bis 19. Jahrhundert, Stuttgart 2009, S. 67–78 u. ö.

83 Schreiben vom 26. Oktober 1696 aus Messina (wie Anm. 41).

84 Graff, Theodor: Frà Johann Joseph von Herberstein, Generalkapitän der Malteserflotte. Sein Einsatz gegen die Türken in der Levante und in Dalmatien in den Jahren 1686 und 1687, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark 89/90, 1988–90, S. 85–127, S. 105.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.zobodat.at

Trotz unterschiedlicher Rekrutierungskanäle waren alle hier referierten Beispiele im hocharistokratischen Milieu situiert. Dies ist zum Teil auch den verwendeten Quellen geschuldet – ein systematisches Heranziehen etwa von Totenbüchern, wie seinerzeit in Wien möglich, würde möglicherweise auch Hinweise auf schwarze Menschen in anderen Lebensumständen (bis hin zu Obdachlosen) erbringen. Dessen ungeachtet war der Gesindedienst in aristokratischen, zum Teil aber auch in bürgerlichen Häusern die wesentlichste Arbeitsmarktnische für Kriegsgefangene und Sklaven der Frühen Neuzeit. „Diese fanden sich vielfach zwar auf hausrechtlich abhängige, dienende Funktionen beschränkt, übten diese jedoch in einem gesellschaftlich hochbewerteten Sektor aus."[85] Dem entsprechen sowohl die geradezu signalhafte Einbeziehung prächtig ausgestatteter „Hofmohren" in die öffentlichen Auftritte oder Reisen ihrer Herrschaft (wie im Fall von Soliman, Siba, der beiden Burschen der Kaiserin oder von Domingo) als auch ihr Dienst in deren unmittelbaren Umgebung (wie bei Domingo, Soliman, Siba, Bridgetower, vermutlich auch beim Lakai des Freiherrn von Boymont). Als Zeichen einer gewissen Privilegiertheit im Vergleich zum übrigen Personal können auch die Gewährung von Unterricht (für die „Mohren" der Kaiserin und für Monteur), medizinische Versorgung (für erstere und Malbring) oder symbolische Handlungen gesellschaftlicher Akzeptanz (prominente Taufpaten für die Kinder der Monteurs) gesehen werden.

Dies alles entspricht durchaus dem bisher gewonnenen Bild. Ein neues Element zeichnet sich hingegen beim Wohnen ab. Gingen wir für die „Mohren" im aristokratischen Dienst Wiens in erster Linie vom Modell des „ganzen Hauses" aus, also von Wohngemeinschaft, die sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts aufzulösen begonnen hätte (Ausnahme: Martin, der schon in den 1710er Jahren über eines der umkämpften Hofquartiere verfügte)[86], so belegen die neuen Beispiele dislozierte Wohnungen schon in früherer Zeit. Dies mag einerseits der bekannten Raumknappheit der habsburgischen Residenzen geschuldet gewesen sein, wie beim schwarzen Lakaien Ferdinands II. in Prag oder den jungen „Mohren" Elisabeth Christines; nicht zufällig wurden hier die Kosten für Unterkunft und Verpflegung von den Dienstherrn übernommen. Andererseits ging private Unterkunft einher mit einer formalisierten beruflichen Tätigkeit wie bei den Salzburger Hofpaukern Soesa und Monteur, deren Pflichten genau bestimmt waren und die mit ihren Familien in Mietwohnungen lebten, für deren Kosten sie auch selber aufzukommen hatten. Selbständiges Wohnen erleichterte einerseits die schärfere Trennung von Freizeit und Arbeitszeit, brachte andererseits aber auch eine finanzielle Belastung mit sich, die sich z. B. im Krankheitsfall existenzgefährdend auswirken konnte.

Gerade der umrisshafte Lebenslauf Monteurs bietet uns Einsicht in die schillernden Facetten der Funktion (oder war es ein Beruf?) „Hofmohr". Als noch Jugendlicher in Salzburg angekommen, lebte er zunächst wohl im Haushalt des Fürsterzbischofs mit, wurde schließlich in eine Lehre gesteckt und dann als qualifizierter Berufsmusiker angestellt. In allen Phasen dieser Karriere spielte öffentliche Repräsentation eine Rolle, also die Instrumentalisierung seiner exotischen Erscheinung für die Selbstdarstellung des feudalen Dienstherrn.[87] Gleichzeitig verrichtete er aber auch Arbeit: zunächst persönliche Dienstleistungen, wie sie für „Cammer-Pagen" wie Domingo, Malbring, Siba, Bridgetower u. a. zum „Beruf" werden konnten, und später als Angehöriger der Hofmusik mit genau normierten Verpflichtungen, Geldlöhnen und Naturaldeputaten sowie der Berechtigung, seinerseits Lehrlinge auszubilden. Strukturell wird hier also – kurz nach 1700 – ein Schritt aus der hausrechtlichen Abhängigkeit hinaus in Richtung auf klassische Lohnarbeit getan. Unterschiedlich je nach lokalen Bedingungen und persönlichen Motiven sollte sich diese Entwicklung im Verlauf des

---

85 Sauer/Wiesböck: Sklaven, Freie, Fremde (wie Anm. 7), S. 39.

86 Sauer/Wiesböck: Sklaven, Freie, Fremde (wie Anm. 7), S. 42ff.

87 Vgl. Schäfer, Wolfram: Von „Kammermohren", „Mohren"-Tambouren und „Ost-Indianern". Anmerkungen zu Existenzbedingungen und Lebensformen einer Minderheit im 18. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Residenzstadt Kassel, in: Bimmer, Andreas C./Dingeldein, Heinrich J. (Hg.): Fremdsein. Minderheiten und Gruppen in Hessen (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung 23), Marburg 1988, S. 35–79.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.zobodat.at

18. Jahrhunderts an allen aristokratischen Höfen vollziehen – für „Mohren" und „Nicht-Mohren" in gleicher Weise. In welcher rechtlichen Stellung befanden sich die schwarzen Domestiken? Wohl alle hier erwähnten kamen als Kriegsgefangene oder Sklaven ins habsburgische Österreich, befanden sich also in einem extrem rechtlosen Zustand. Nach einer bis ins 18. Jahrhundert hinein geltenden Rechtsmeinung der Hofkammerprokuratur von 1595 galten sie als fahrendes Gut, mit dem nach Gutdünken des Besitzers verfahren werden konnte: „… khünnen possidirt, verkhaufft, verschenckht, vertauscht vnnd damit gehandelt werden, wie mit anders aines Jeden aigenthumblichen guet, vnnd sonderlich mit ainem andern vnuernunfftigen Vieh …"[88] Es verwundert nicht, dass manche Betroffene versuchten, sich diesem Schicksal durch Flucht zu entziehen (Lakai des Boymont) – mit welchen Aussichten, sei dahingestellt. Dieser rechtliche Status sagt freilich nichts über ihre faktische persönliche Lage aus – musste es den repräsentationsbewussten Käufern angesichts der schwierigen und teuren Beschaffung schwarzer Sklaven doch daran gelegen sein, diese möglichst lang in gutem Zustand zu erhalten, also ihre äußeren Lebensumstände günstig zu gestalten. So mag die Situation schwarzer Jugendlicher de facto von einer Art elterlicher Obhut (mit Licht-, aber auch möglichen Schattenseiten) geprägt gewesen sein, jene erwachsener Dienstboten sich nicht wesentlich von der hausrechtlichen Abhängigkeit ihrer inländischen Kolleg/inn/en unterschieden haben oder sogar vorteilhafter gewesen sein.[89] Es war nicht ungewöhnlich für „Mohren" zu heiraten und eine eigene Familie zu gründen, eventuell selbst Dienstmägde zu halten (Soesa, Monteur, Martin). Dass letztendlich weitgehende Freizügigkeit möglich wurde, zeigt das Beispiel Bridgetowers, für den Eisenstadt nur ein Zwischenstopp zwischen Deutschland, Polen und England war.

Dass sich daraus generell soziale Akzeptanz ableiten ließe, ist allerdings zu bezweifeln. Die juristischen Rahmenbedingungen liberalisierten sich, gesellschaftliche Vorbehalte gegenüber den schon durch ihre Hautfarbe als fremd Ausgewiesenen blieben aber bestehen und verstärkten sich sogar. Standhaft verschweigt uns z. B. der unbekannte Schreiber der Hofzahlamtsbücher die Namen von „Ihrer Majestät zwey Mohren", obwohl er die inländischen Kostgänger stets bei vollem Namen nennt. Eine Kleinigkeit vielleicht (und es gibt Gegenbeispiele), die mir aber charakteristisch zu sein scheint für die weitgehende Negation schwarzer Subjektivität in der Frühen Neuzeit. Das entstehende Selbstbewusstsein der Aufklärung blieb im Wesentlichen auf weiße Europäerinnen und Europäer beschränkt. Diese standen unübersehbar „im Lichte", ihre schwarzen Sklavinnen und Sklaven jedoch nicht.

---

88 Das Zitat aus Mikoletzky, Hanns Leo: Sklaven im alten Österreich, in: Hejl, František (Hg.): Otázky dejin strední a východní Evropy, Brno 1971, S. 69–83, S. 73; erst ab Mitte des 18. Jahrhunderts wurden die Bestimmungen gelockert, schließlich 1811 die Sklaverei ganz abgeschafft. Vgl. Harrer, Friedrich/Warto, Patrick: Das ABGB und die Sklaverei, in: Geistlinger, Michael et al. (Hg.): 200 Jahre ABGB – Ausstrahlungen. Die Bedeutung der Kodifikation für andere Staaten und andere Rechtskulturen, Wien 2011, S. 283–290.

89 Vgl. de Collenberg, Weygo Rudt: Haus- und Hofmohren des 18. Jahrhunderts in Europa, in: Frühsorge, Gotthardt et al. (Hg.): Gesinde im 18. Jahrhundert, Hamburg 1995, S. 265–280.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Wissenschaftliches Jahrbuch der Tiroler Landesmuseen

Jahr/Year: 2016

Band/Volume: 9

Autor(en)/Author(s): Sauer Walter

Artikel/Article: "Und man siehet die im Lichte, die im Dunkeln sieht man nicht". Neue Beiträge zu einer Kollektivbiographie von Afrikanern und Afrikanerinnen im frühneuzeitlichen Österreich 233-247